

Mit Leidenschaft und Pragmatismus zur Dissertation

Eine gute Promotion lässt sich planen: Zehn Anregungen für Doktoranden von Prof. Dr. Eckhard Jesse

Der Autor Prof. Dr. Eckhard Jesse ist seit 1993 an der TU Chemnitz Inhaber der Professur Politikwissenschaft II. Er leitet seit einigen Jahren ein Promotionskolleg zum Komplex "Politischer Extremismus und Parteien". Prof. Jesse hat neben zwei Habilitationsschriften bisher 35 Dissertationen betreut, davon 32 an der TU. Eine gekürzte Fassung seiner Tipps für Doktoranden erschien am 23. Juni 2005 in der Wochenzeitung "Die Zeit". "TU-Spektrum"-Leser erfahren nun mehr:

1. Prüfe die Gründe für das Schreiben einer Dissertation!

Vor der Anfertigung der Arbeit ist es wichtig, Klarheit über die eigenen Motive zu gewinnen. Der Mensch fängt nicht beim Doktor an. Insofern soll jeder mit sich ins Gericht gehen, ob Aufwand und Ertrag in einem angemessenen Verhältnis stehen. Für manche Positionen ist ein Dokortitel nötig, für einige nur schmückendes Beiwerk. Die einen wollen mit einer Dissertation den Berufseinstieg hinausschieben, die anderen streben sie an, weil sie keinen Berufseinstieg finden. In beiden Fällen ist Flucht das Motiv. Eine Dissertation, kein "Kinderspiel", verlangt neben intellektuellen Fähigkeiten großes Durchhaltevermögen. Diese Eigenschaften besitzt nicht jeder.

Es gibt Ehrgeiz, der in der Sache begründet liegt, und Ehrgeiz, der in weniger ehrwürdigen Motivationen wurzelt ("Titelsucht"). Mit dem Dokortitel etwas kompensieren zu wollen, verfängt nicht. Gefragt ist Ehrlichkeit, kein Selbstbetrug. Überforderungen treten bei großer Erwartungshaltung von außen schnell auf. Von der eigenen Leistungskraft Überzeugte begreifen schwierige Rahmenbedingungen als Herausforderung.

Promovieren sollte nur, wer dies wirklich will.

2. Achte auf ein vertrauensvolles Verhältnis zum "Doktorvater"!

In der Regel handelt es sich um ein Plussummenspiel. Der Betreuer hofft ebenso auf eine überzeugende Arbeit in absehbarer Zeit. (Insofern sollte der "Doktorvater" Interesse an einem guten Verhältnis zum Doktoranden haben.) Gleichwohl kann ein Spannungsverhältnis aufkommen (unter anderem aufgrund der unterschiedlichen Ansprüche). Offenheit ist ein wichtiges Gebot. Wer in einer Sackgasse steckt, sollte beizeiten den Kontakt zum "Doktorvater" suchen und Beratungsresistenz meiden. Sinnvoll ist es, ihm nach Absprache einzelne abgeschlossene Teile (keine Provisorien) zu geben. Mit regelmäßigen Konsultationen "verrennt" sich ein Promovend weniger leicht.

Dieser soll "sein" Thema nach Rücksprache mit dem Betreuer selbst aussuchen. Er muss Vertrauen haben, daran glauben, dass der "Doktorvater" an ihn glaubt und dessen (realistische) Kritik konstruktiv umsetzen. Die Motivation ist größer, wird die Arbeit mit "Herzblut" verfasst. Der Ratschlag des "Doktorvaters" bei der Wahl des Zweitkorrektors verdient Beachtung. Manch ein Mimosenhafter trägt professorale Kontroversen über den besseren "Ansatz" auf dem schwachen Rücken des Doktoranden aus. *Ein guter "Draht" zum "Doktorvater" schafft Sicherheit.*

3. Stelle frühzeitig eine Gliederung als Orientierungsrahmen auf!

Mit einer (auch sprachlich) ausgefeilten, in den Ober- und Unterpunkten stimmigen Gliederung steht und fällt das Projekt. Eine detaillierte Inhaltsübersicht ermöglicht, ein wichtiges Zitat (bitte mit Quellenangabe!), eine kühne Eingebung oder eine fundierte Kritik sofort am rich-

tigen Ort zu platzieren. Da dem Schreibprozess eine gewisse Eigen-dynamik innewohnt, entspricht die Gliederung am Ende nicht exakt der anfänglichen. Der Doktorand stößt auf neue Wege, erkennt alte als Irrwege. Mancher Umweg ist ein Königsweg. Eine Vorgehensweise von A - Z ist in der Regel wenig empfehlenswert. Ihr wohnt die Gefahr inne, dass eher hinführende Kapitel zu ausführlich geraten.

Die Umfangsproportionen bedürfen ebenso der - ungefähren - Festlegung, um die "Kampfkraft" nicht auf Nebenkriegsschauplätzen zu vergeuden. Die Einleitung (Pflicht: Problemstellung; Forschungsstand; Aufbau; Kür: Methodik; Untersuchungsgegenstand; Abgrenzung der Thematik) und die Schlussbetrachtung (Pflicht: Zusammenfassung; Kür: offene Fragen; Ausblick; Vergleich) sollten zusammen einen Anteil von zehn Prozent einnehmen. "Exkurse" oder gar "Exkurse zu Exkursen" stören. Entweder fügen sich die Passagen in die Gliederung, oder sie sprengen deren Rahmen. Tertium non datur. *Eine Gliederung im Frühstadium wirkt disziplinierend.*

4. Entwickle eine überzeugende Leitfrage!

Wer den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, wandelt auf dem Holzweg. Eine klare Leitfrage ist unentbehrlich. Sie muss so zu beantworten sein, dass Neues, wissenschaftlich Weiterführendes herauskommt. Aus dieser erwächst eine Vielzahl von Unterfragen, die in einem engen Zusammenhang zur Hauptfrage stehen. Die Ausrichtung an einem roten Faden vermeidet deskriptive Breite. Der theoretische Bezugsrahmen, der zu einer anspruchsvollen Arbeit häufig dazu gehört, soll mit dem empirischen Teil eng verwoben sein. Er ist Mittel zum Zweck, kein Selbstzweck. Eine gute Dissertation schlägt am Ende

den Bogen zum Beginn.

Abschließend ist zu prüfen, welche der Unterfragen tatsächlich beantwortet sind. Ignorierte Fragen entfallen, neue Fragen gehören in die Problemstellung hinein, sofern sie Relevanz für den Kern der Studie besitzen. Wer ungelöste Probleme am Ende benennt, ist selbstkritisch. *Eine präzise Fragestellung ermöglicht analytische Tiefe.*

5. Schreibe, schreibe und schreibe!

Eine Dissertation beruht in erster Linie auf einer gedanklichen, allerdings schriftlich umzusetzenden Leistung. Wer liest und liest, sammelt und sammelt, recherchiert und recherchiert, kommt nicht ans Ziel. Bei aufgeschobener Schreibezeit ist es unvermeidlich, das Gelesene erneut heranzuziehen. Wer frühzeitig Texte eingibt (mindestens fünf Seiten pro Woche) und regelmäßig dabei bleibt, gelangt eher ans ersehnte Ziel. Durch den Motivationsschub wächst das Durchhaltevermögen. Die Angst vor dem leeren Blatt lässt nach. Verschiebungen einzelner Teile sind leicht(er) möglich. Wer mit den zentralen Teilen der Arbeit anfängt, hat genügend Muße für das Neue. Es ist besser, relevante Aspekte intensiv aufzugreifen als marginale. Der Doktorand soll dem zentralen Problemfeld erstrangiges Gewicht einräumen.

Gleichwohl sind schöpferische Entspannungsphasen wichtig. Freitag (oder ein anderer Tag) ist ein freier Tag. Wer die freie Zeit (sie ist Freizeit!) ohne ein schlechtes Gewissen genießt und sinnvoll nutzt (körperlicher Ausgleich; gesunde Ernährung; ausreichender Schlaf; Pflege zwischenmenschlicher Beziehungen), kann erholt an den Schreibtisch zurückkehren und Geistreiches zu Papier bringen. Die Zuversicht steigt. "Entschleunigung" fördert Beschleunigung. Es bedarf keiner

"Tonnenideologie"; denn Quantität schlägt nicht immer in Qualität um. Und: Wer anfängt, muss aufhören (können).

Kontinuierliches Schreiben gibt ein gutes Gefühl.

6. Meide Perfektionismus!

Eine Dissertation ist kein Fall für das Nobelpreis-Komitee. Man kann "nicht alles und nicht jedes" erforschen, hat aber Neuland zu betreten. Fast jeder Doktorand neigt zum Verzetteln und vergeudet damit Energie. Er nimmt sich bei seinem "Erstling" zu viel vor und unterschätzt die Tücken der Materie (Quellen- und Materialprobleme etwa). Hingegen überschätzt er meistens das Gewicht des eigenen Themas. Wer es zu relativieren weiß, lässt Souveränität erkennen.

Eine zu umfassende Arbeit schweift ab, grenzt nicht angemessen ein. Zum einen braucht der Schreiber länger bis zur Abgabe der Dissertation, zum anderen mehr Zeit bis zur Publikation (zum Beispiel durch Kürzungsaufgaben). Der Mut zur Lücke ist kein Übermut, Pragmatismus eine Tugend. Allerdings: Der Doktorand muss Neugierde besitzen und sich an einer Fragestellung "festbeißen". Große Langmut wird honoriert.

Augenmaß und Leidenschaft führen zum Erfolg.

7. Formuliere so verständlich wie möglich, so wissenschaftlich wie nötig!

Eine gute Promotion besticht nicht nur durch inhaltliche Tiefenschärfe, sondern auch durch formale Exaktheit und sprachliche Eleganz. Das eine bedingt häufig das andere. Wer einen Sachverhalt intellektuell durchdrungen hat, kann einfach schreiben, ohne zu vereinfachen. Einfachheit ist nicht Simplizität. Leider neigen manche zu sibyllinischen Formulierungen, zu Geschraubtheit, einige zu Saloppheit und Polemik. Weder das eine noch das andere beeindruckt.

Substantivstil und Passivkonstruktionen ermüden den Leser. Inhaltliche und formale Redundanzen, Banalitäten wie effekthascherische Sprachspielereien haben in einer Dissertation nichts zu suchen. Die Wirkung wie Qualität hängt häufig von der (unterschätzten) sprachlichen Präsentation ab. Floskeln



Prof. Dr. Eckhard Jesse (l.) im Gespräch mit zwei Doktoranden, Jana Kausch und Marco Metzeler.

Foto: Christine Kornack

("also"; "noch"; "hier") und Modewörter ("andenken"; "thematisieren") trüben den Gesamteindruck. Auch kann man fast jedes "auch" einsparen. *Ausdrucksvolle Sprache und gediegen-schnörkelloser Stil bereiten Lese Genuss.*

8. Setze das eigene Konzept öfter der Kritik aus!

Der Doktorand soll die Studie in den unterschiedlichen Arbeitsphasen immer wieder zur kritischen Diskussion stellen (vor allem in schriftlicher Form). Selbst wer eine spezifische Kritik nicht oder nur zum Teil übernimmt, erfährt so etwaige Schwachpunkte. Eine "Werkstattatmosphäre", zum Beispiel auf Doktorandenkolloquien, fördert Offenheit, ermöglicht fruchtbare Diskussionen, erlaubt Vergleiche. Engherziges "Revierverhalten" ist ein Zeichen von Unsicherheit, die Angst, eine andere Person könne das gleiche Thema erforschen, unbegründet. Selbst wenn: zwei ähnliche Themen, zwei unterschiedliche Ansätze!

Abschottung leistet einer Bunker-

mentalität Vorschub. Ein Auf-Sich-Zurückziehen führt zu Betriebsblindheit. Die Kritik aus einer Advocatus-diaboli-Perspektive konfrontiert den Doktoranden mit ungewohnten und ungewöhnlichen Perspektiven. Unkonventionelle Anregungen fordern und fördern die Originalität. Allerdings: Der Rückzug in die "Gelehrtenstube"

ist ebenso nötig. Ständige Diskussionen halten von Denk- und Schreibarbeit ab.

Der Feind des Guten ist das Bessere.

9. Wisse stets, wie die Zeit flieht!

Deutsche Doktoranden sind bei der Abgabe ihrer Dissertation zu alt, oft über 30 Jahre. Das hat mannigfache Gründe (unter anderem schlechte Betreuung). Daher sollte der Promovend möglichst an seine Staatsexamens-, Diplom- oder Magisterarbeit anknüpfen. Vorausschauendes Denken ist gefragt. Leistung bedeutet, innerhalb einer bestimmten Spanne eine bestimmte Arbeit zu bewältigen. Ein zügiger Abschluss verbessert die beruflichen Aussichten.

Die frühzeitige Orientierung an realistischen Zeit- und Arbeitsplänen (für jedes Kapitel!) hilft, Hektik zu vermeiden. Eine Dissertation wird eigenverantwortlich erstellt. Im Gegensatz zu einem Angestellten im Betrieb oder einem Beamten im Ministerium ist ein Doktorand in keine festen Strukturen eingebun-

den. Die freie Wahl ist für manchen eine Qual, Selbstdisziplin das A und O. Für "unvorhergesehene" Pannen muss genügend Spielraum bleiben. Die redaktionelle Schlussdurchsicht ist wichtig und dauert (zum Beispiel für die formale Vereinheitlichung). Bekanntlich steckt der Teufel im Detail. Fast jeder Doktorand braucht länger als geplant. Wer in Zeitnot gerät, sollte "abrüsten" und das Thema zeitlich wie inhaltlich einschränken.

Vertane Zeit ist vertanes Geld.

10. Relativiere die vorhergehenden Anregungen!

Diese Anregung, die die anderen Anregungen in Frage stellt, scheint paradox. Aber es gibt kein Ei des Kolumbus, keinen Stein der Weisen. Allgemeingültige Maxime erwecken den (fälschlichen) Eindruck, als seien Patentrezepte angestrebt. Wohl alle Doktoranden kommen irgendwann an einen "toten Punkt", haben mitunter Schreibhemmungen, kennen Phasen der Resignation. Jeder muss damit anders klar kommen. Ein hohes Maß an Frustrationstoleranz ist notwendig.

Sklavisches Festhalten an Maximen anderer hilft nicht weiter. Der eine ist morgens und vormittags in einer guten "Schreibverfassung", die anderen abends und nachts. Was dem einen nützt, schadet dem anderen. Die eigenen Erfahrungen bei der Staatsexamens-, Magister- oder Diplomarbeit (positive wie negative) sind ein zuverlässiger Ratgeber. Diese Anregungen können daher lediglich als regulative Ideen dienen. *Distanz zu starren Regeln fördert Eigenständigkeit.*

Kontakt

Technische Universität Chemnitz
Professur Politikwissenschaft II
Prof. Dr. Eckhard Jesse
09107 Chemnitz
Telefon 0371/531-3924
E-Mail
Eckhard.Jesse@phil.tu-chemnitz.de
www.tu-chemnitz.de/phil/politik/sys/jesse.htm